Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 25. April 1827. Nr. 33.

Ueber das Buch Hiob, von D. J. G. F. von Autenrieth, Kanzler in Tübingen. Tübingen, bei G. Laupp 1823. VI u. 106 S. 8.

Ein freundschaftlicher Streit über die Frage: ob Erzeugnisse besonderer Wissenschaften auch von Solchen beurtheilt werden könnten und sollten, welche jene nicht selbst betreiben? veranlaßte den verehrten Hrn. Vf., einen der geistvollsten Aerzte Deutschlands, zunächst zur Abfassung dieser Schrift, durch welche er einen kleinen Thatbeweis dafür glaubte aufstellen zu können, „daß das, womit der eine wissenschaftl. Beruf sich beschäfftigt, auch jedem anderen Gelehrten bis auf einen gewissen Grad, wenigstens seinem Resultate nach, zugänglich sein müsse.“ Das Buch Hiob aber wählte er zu seinen Untersuchungen, weil ihn, als tiefen Kenner der Natur, die mit hohem Dichtergeiste verbundene, religiöse Naturbetrachtung in demselben eben so sehr ansprach, als von der anderen Seite die Dunkelheit, welche das Zeitalter und den Verf. einhüllt, zu tieferer Nachforschung anregte. An diese aber machte er sich, seiner eigenen Aeußerung nach, ohne mit den morgenländischen Sprachen und mit dem, bisher über diese kritischen Probleme Verhandelten, wovon er sich erst nach vollendeter Forschung aus Bertholdt's Einleitung unterrichtete, bekannt zu sein, und indem er fast durchgängig der Uebersetzung Luther's folgte. Er selbst fühlt die Schwäche mancher Beweise für Einzelheiten seines „Systems für die Erklärung Hiobs,“ doch glaubt er, daß das Ganze im Zusammenhange vester gegründet sei. Dieser Zusammenhang im Ganzen ist nun nach seinen wesentlichsten Momenten folgender:

Das Land Utz, der Schauplatz der Geschichte Hiobs und des Gedichts, ist an der Gränze Edoms gegen die arabische Halbinsel hin zu suchen. S. 4. Auf dieses Ergebniß führt sowohl die Vergleichung der Parallelstellen, in welchen dieser Name wieder vorkommt, als auch alle innere Merkmale in den historischen sowohl, als poetischen Abschnitten des Buches. Diese Gegend aber war in der Urzeit von den durch Esau aus ihren Wohnsitzen im Gebirgslande Seir vertriebenen Horitern, einer kananitischen Völkerschaft, besetzt und nach ihrem Stammhaupte Utz, dem Sohne Dischan's 1 Mos. 36, 28. benannt worden. Unter den kananitischen Stämmen herrschte dazumal, wie das Beispiel des Melchisedek, Königs von Salem, zeigt, die Verehrung eines einzigen Gottes; die Bewohner von Salem waren aber derselbe Volksstamm mit den Horitern, welche sich im Lande Utz niederließen (S. 30). Jene reinere Lehre mußte sich also auch mit der Einwanderung der Horiter im Lande Utz verbreiten, und dort noch weiter entwickeln durch die Verbindung mit den Edomitern, deren Weisheit, d. i. tiefere Religionskenntniß die Propheten rühmen. Nach Jeremia nämlich, welcher Klagel. 4, 21. der „Tochter Edom, die da wohnet im Lande Utz“ gedenkt, muß man eine edomitische Ansiedelung in dieser Gegend annehmen; auch zeigt das Buch selbst, welches die Freunde des Hiob, namentlich den Eliphas aus dem Gebiete Edom herbeikommen läßt, daß eine genaue Verbindung zwischen Edom und Utz stattgefunden habe. Die edomitisch-kananitische Weisheitslehre selbst, anderes Ursprungs, als die Glaubenslehre der Abrahamiden, und als Geheimlehre im Besitze einer besonderen Classe von Weisen (S. 40 nach Hiob 30, u. a.) begriff neben dem Glauben an den einzigen Gott, welchen sie mit der Glaubenslehre der Hebräer theilte, auch den universalen Grundsatz der allgemeinen Menschenliebe und die Hoffnung der Auferstehung. Das Buch Hiob, welches eine Theodicee von diesen Grundsätzen des Universalismus aus versucht, hat dieser Schule geheimer Weisheit seine Entstehung, wenigstens der ersten Grundlage nach zu verdanken, stützt sich auf eine wirkliche Geschichte und enthält die Klagen des Leidenden so, wie dieser sie wirklich ausgesprochen hatte. S. 90. Die Zeit seines Ursprungs reicht über das Zeitalter Davids hinaus, welcher es schon vorfand und in seinen Psalmen benutzte. S. 45 ff. Einer der Weisen des Buches, Eliphas, kommt von Theman und kennt bereits eigentliche Könige. (Hiob 15, 24.) Also herrschten damals Könige in Edom, welche Theman zum Sitze der Weisheit erhoben hatten. Vor Davids Zeiten wird nur eine Reihenfolge von sieben edomitischen Königen aus verschiedenen Häusern aufgeführt, deren dritter, Husam, ein Themanite war, und also wahrscheinlich Theman zur Residenz und zum Weisheitssitze erhob. Vergl. 1 M. 36, 31 — 37. Das Zeitalter dieses Husam aber fällt in die fünfte Generation von Esau's Zeiten an, da nach den Genealogieen der Genesis aus Esau's (Edom's) Nachkommen zuerst zwei Generationen von Fürsten und dann die Reihe der sieben Könige, in welcher Husam der dritte ist, hervorgehe. Dieß führt auf etwa 230 Jahre vor Moses zurück, und innerhalb dieses Zeitraums muß die erste Anlage des Buches fallen, da zu den Zeiten Moses das Königthum in Edom nicht mehr bestand. Zum Besitze des uralten Denkmals geheimer Weisheitslehre gelangten die Hebräer späterhin durch David, welcher bei seiner Eroberung Edoms es als die Beute des Kriegs mit sich führte und in seinen Psalmen benutzte; doch pflanzte sich die Kenntniß desselben nur in der Familie Davids fort, welche es als Geheimgut bewahrte. Zu dieser Familie muß auch der im Buche erwähnte Elihu, Sohn des Beracheel, aus dem Geschlechte Ram, gehört haben, da er mit David den gleichen Stammvater, nämlich jenen Ram theilt. Da dieser Elihu nun in Bus, welches zu den ausländischen, wahrscheinlich zum Gebiete von Chaldäa gehörigen Ortschaften gerechnet wird, wohnhaft ist, so muß

zu seiner Zeit schon eine Versetzung der Familie Davids nach Chaldäa stattgefunden haben, und Elihu gehört demnach in die Zeiten des babylonisch-chaldäischen Exils S. 62 ff. Dieser Elihu nun entschloß sich, da das Leiden Israels während des Exils zu ähnlichen Klagen, als Hiob sie ausstößt, veranlaßten und das gebeugte Volk durch die Trostgründe, welche das Buch darbietet, konnte aufgerichtet werden, das alte Denkmal, bisher Eigenthum der Davidischen Familie, aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen, zugleich aber auch mit eigenen Zusätzen, in welchen die jüdisch-theokratische Vergeltung gelehrt wurde (C. 32 — 36), dann aber auch jüngere chaldäische Dogmen, z. B. vom Satan (C. 1. 2.) eine Stelle fanden, zu vermehren, S. 61 ff. Daher findet sich denn auch bei den Schriftstellern des Exils wiederum die Bekanntschaft mit dem alten Denkmale vor; Jeremia weiß wiederum vom Lande Uz (Klagel. 4, 21.) und Ezechiel gedenkt ausdrücklich der Person des Hiob, Cap. 14, 13. 14.

Schon in diesen Grundzügen wird man den Scharfsinn und die feine Combinationsgabe des berühmten Verfassers nicht verkennen, welche sich noch weit mehr verräth, wenn man tiefer in das Einzele der Beweisführung eingeht.

Die Vorstellung selbst, daß der Hiob in Idumäa oder der Umgegend dieser Landschaft in einem vormosaischen Zeitalter entstanden sei, ist an sich keine neue; schon Herder und Ilgen haben sie sehr geistvoll vertheidigt; doch wurde sie auch bereits von C. Fr. Richter (de Progr. aetate libri Jobi desinienda Lips. 1799. 4.) so gründlich bestritten, daß man sie seitdem nicht zu wiederholen gewagt hat. Der scharfsinnige Verfasser stützt sie auf neue und ihm eigenthümliche Combinationen der, in dem Prologe und den historisch-geographischen Notizen der historischen Zusätze zu dem Gedichte liegenden, Andeutungen mit den Nachrichten des Pentateuch, besonders den Ueberlieferungen der Genesis, denn aus den im Gedichte selbst enthaltenen Anzeigen des Schauplatzes und des Zeitalters führt er in der That nur an, was entweder auch aus der natürlichen Beschaffenheit Palästina's (S. 11 ff.) und aus der Naturkunde gebildeter Hebräer, wie sie sich auch sonst verräth, seine Erklärung findet (so die Erwähnung der Straußen S. 13, der Karavanen von Thema S. 15), oder mindestens nicht gegen ein späteres Zeitalter entscheiden kann, während dasjenige, was für ein solches spricht (des Sprachlichen, dessen Beurtheilung der Herr Verfasser nicht geben konnte, nicht einmal zu gedenken) unerörtert gelassen, oder auch, als zeuge es für das Gegentheil, angeführt wird z. B. die Erwähnung der städtischen Laster S. 25. Auch ist nicht dargethan, daß die historischen Zugaben (der Prolog, Epilog und die Ueberschriften der Reden) von dem Verf. des Gedichts herrühren oder doch die Ansicht desselben von dem Schauplatze und den Zeitverhältnissen seiner Dichtung getreu darlegen. Gesetzt also, gegen die an diese Abschnitte angeknüpfte chronologisch-historisch-geographische Deduction des Verf. ließe sich nichts Erhebliches einwenden, so würde sie dennoch nicht das beweisen können, was sie darthun soll, nämlich daß die Dichtung wirklich diesem Schauplatze und Zeitalter angehöre, so lange nicht jene Identität des Verf. oder mindestens jene vollkommene Zusammenstimmung der in jenen Abschnitten herrschenden Ansichten mit denen des Dichters dargethan wäre. Nun aber

nimmt der Verf. selbst an, S. 61 ff., daß diese Abschnitte, auf deren Angaben über Zeitalter, Schauplatz und Verf. des Gedichts er vornehmlich baut, erst in den Zeiten während des Exils oder nach demselben hinzugetreten seien und in Beziehung auf religiöse Vorstellungsweise mit dem Dichter nicht zusammen stimmten. Mußte sich nun nicht der Zweifel aufdringen, daß es mit der Ansicht von den geographischen und chronologischen Verhältnissen des Gedichtes, welche sein historischer Ergänzer darlegt, nicht viel besser stehen möge, besonders da schon war nachgewiesen worden, daß das Gedicht einen rein israelitischen Charakter trage (vergl. Bernstein, über das Alter ꝛc. des Buchs Hiob in Keil's Analekten 1. Bd. 3. St. S. 17 ff.), also auch nicht wirklich, wie der Prolog könnte glauben machen, seiner Abfassung nach dem Auslande angehöre. Geht man aber auf das Einzele dieser Combinationen ein, so zeigt sich hier gleichfalls so manches Unhaltbare, daß dadurch das ganze künstliche Gebäude muß erschüttert werden. Um seine Hypothese von geheimer Weisheit oder reinerer Religionserkenntniß der Horiter, als Bewohner der Landschaft Uz, wahrscheinlich zu machen, muß der Verf. sie mit den Bewohnern Salems, wo nach Gen. 14. ein Priester des höchsten Gottes wohnte, in Zusammenhang bringen. Da aber die Völkerschaft, welche Salem bewohnte, nirgends angegeben wird, so kann dieß nur geschehen, indem, was Gen. 34 zu lesen, auf die Bewohner von Salem, welche demnach Heviter (welche mit den Horitern verwandt waren nach 1 Mos. 36, 2. vgl. 20. 24.) gewesen wären, bezogen wird. Aber diese Voraussetzung stützt sich darauf, daß 1 Mos. 33, 18. Schalem, wohlbehalten, mit den LXX und Luther als Eigenname zu fassen sei, wogegen die Stelle 35, 4. vgl. 12, 6. wonach die Stadt Sichem hieß, entschieden spricht. Auf diese Weise aber fällt dann auch Alles zusammen, was von einer reineren Gotteserkenntniß der Horiter gesagt wird, es wäre denn, daß ihnen solche durch die benachbarten Edomiter, deren (religiöse) Weisheit die Propheten (Jerem. 49, 7. Obadja V. 8. 9.) rühmen, zugeflossen wäre. Aber daß jene Weisheit eine religiöse gewesen sei, wird schwerlich aus jenen prophetischen Stellen, nach welchen sie blos als politische Gewandtheit und Verschlagenheit erscheint (= עֵצָה) dargethan werden können. Wenn endlich Hiob selbst diese Geheimreligion nach S. 40 andeuten soll, indem er C. 30, 2. von solchen redet, welche er „nicht zum Altare kommen" ließ, so wurde der Verf. wiederum durch die Uebersetzung Luther's irre geleitet; denn im Hebr. ist vom „Kommen zum Altare" gar nicht die Rede, sondern der Vers lautet wörtlich:

Auch ihrer Hände Kraft, wozu war sie mir nütz,
Da ihre Stärke schwand?

Die Lehrsätze selbst, welche den Israeliten unbekannt, sich in der Verborgenheit bei den Weisen von Idumäa und Uz sollen fortgepflanzt haben, sind nach S. 42 die Grundsätze allgemeiner Menschenliebe, wie sie Hiob 31, 13 — 15. 29. 30. 29, 12. 13. 16. 17. ausgesprochen worden und die Hoffnung der Auferstehung, welche nicht nur in der bekannten Stelle Hiob 19, 25 — 27, sondern auch 21, 29. 30. 32. 11, 18. 8, 11 — 13. soll angedeutet liegen. Aber die Grundsätze allgemeiner Menschenliebe, wie sie jene Stellen des Hiob lehren, finden sich auch in

einem unbezweifelt hebräischen Denkmale, dem Buche der Sprüche: 17, 5. 19, 17. 21, 13. 22, 16. selbst die Feindesliebe Spr. 24, 17. 25, 21. 22. Warum also sollten sie auf ausländischen Ursprung hinleiten? Das Dogma von der Auferstehung aber, gesetzt es wäre in den angeführten Stellen, deren doch keine beweisend ist, wirklich enthalten, würde höchstens auf die jüngeren Zeiten des hebräischen Volks, oder auf die Zeiten des Exils herabführen, da es sich Jes. 26, 19. Ezech. 37. in seinen ersten Keimen zeigt, gewiß nicht auf idumäischen Ursprung. Daß sie sich auch in den Psalmen vorfinden, wird S. 45 ff. sehr unglücklich aus der Luther'schen Uebersetzung der Stellen Ps. 16, 10. 8, 4. bewiesen, da es in der erstern nicht heißen darf: „du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese," sondern: die Grube oder Unterwelt schaue, d. i. du wirst ihn nicht dem Tode preisgeben, und in der letzteren nicht: „denn ich werde sehen die Himmel," sondern: wenn ich schaue, (anschaue) die Himmel (denk' ich) was ist der Mensch ꝛc." Verwandtschaft einzeler Stellen im Hiob und den Psalmen findet allerdings Statt (sie ist noch größer mit den Sprüchen), aber es fordert eine sehr ins Einzele gehende Untersuchung, zu zeigen, auf wessen Seite die Nachahmung sei; auch sind die meisten Parallelen von der Art, daß sie nicht nothwendig die Abhängigkeit des Einen von dem Anderen voraussetzen. Die Vermuthungen über die weitere Geschichte des Buches während des Exils übergehen wir, da sie auf dem schon erschütterten Grunde beruhen. Darin hat der Scharfsinn des Verf. das Rechte gesehen, daß die nach dem Schlusse der Klagen Hiobs C. 31. folgenden Reden Elihu's so wenig zur ursprünglichen Gestalt des Gedichts gehörten, als die geschichtliche Einleitung C. 1. 2. vgl. S. 52 und dieß mag denn auch als kleines Zeugniß dafür gelten, daß der Scharfsinn und richtige Tact eines Laien, selbst wenn sie nicht unterstützt werden durch die erforderliche Sprachenkunde, dennoch auf dem Felde der biblischen Kritik bisweilen das Richtige eher zu entdecken vermögen, als das durch Lieblingshypothesen einmal geblendete Auge des geübtesten Kritikers. Um so mehr müssen wir denn bedauern, daß dem geistreichen Verf. leider! jene Sprachkenntnisse abgingen, ohne welche sich auf diesem Gebiete nun einmal kein Schritt thun läßt. Hätte er diese hinzugebracht, so würde er, als Laie, leicht eine Reihe theologischer Kritiker, wenn nicht alle, bei dieser Forschung haben übertreffen können!

D—n.

Philipp Melanchthon, der Glaubenslehrer. Eine Streitschrift, verfaßt von Ferdinand Delbrück. Nebst einem Sendschreiben des Herrn Oberconsistorialraths und Professors D. Augusti an den Verfasser. — Auch unter dem Titel: Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen von Ferdinand Delbrück. Zweiter Theil. Enthaltend Philipp Melanchthon ꝛc. Bonn, bei A. Marcus, 1826. XIV u. 221 S. gr. 8.

Veranlaßt durch die dritte Jubelfeier der Kirchenverbesserung hatte Hr. D. Augusti die erste Ausgabe von Phil. Melanchthons locis theologicis vom Jahre 1521, aufs Neue abdrucken lassen, und dieselbe mit einer lobpreisenden

Vorrede ausgestattet, worin er vorzüglich „ehrenwerthe und ädelgesinnte Jünglinge, welche sich der hl. Gottesgelahrtheit weiheten," ermuntert, dieselben wie Cyprian seinen Tertullian, umzublättern bei Nacht, umzublättern bei Tage, und Mel. anzuerkennen als den Stifter unserer Gottesgelahrtheit." Hr. Delbrück, nicht als Theologe von Beruf, sondern aus persönlichem Bedürfnisse forschend, gehorchte der Aufforderung des Herausgebers, hoffend, „für seine Ueberzeugungen in den wichtigsten Dingen Berichtigung und Bestätigung zu finden." Diese Hoffnung wurde getäuscht. Die Wichtigkeit des Gegenstandes trieb ihn in den Kampf gegen Melanchthon. Hieraus entstand diese gehaltreiche, und in vieler Beziehung sehr zeitgemäße Schrift.

Wenn Hr. D. Vorr. VII, „am Schlusse der Lesung sich bestürzt gestehen mußte, kaum mit gutem Gewissen Mitglied der protestantischen Kirche bleiben zu können, wenn ihr dieses Werk Melanchthons wirklich (nach des Herausgebers Vorr. VII und VIII) als die lauterste Quelle der evangelischen Lehre gilt, aus welcher die echte, gediegene, nüchterne Theologie zu schöpfen sei; als kurzer Inbegriff dessen, was zu einem christlichen und evangelischen Gottesgelehrten erfordert wird; als Unterweisung in echter, von schwärmerischen Träumereien und Wahnbildern gereinigter Frömmigkeit," so erkennen wir darin ein ganz gleiches Gefühl, welches uns jedesmal ergreift, wenn die weltumfassende Lehre Christi, in menschliche Beschränkung einseitig und kurzsichtig umgemodelt, in dieser Gestalt und Form als Complex aller wahren Wahrheit verkauft werden will. Es ist so wenig neu, daß gerade dieses Gefühl in der alten Kirche manche verschrieene Ketzerei und zuletzt die Reformation hervorgebracht hat gegen das römisch-papistische Monstrum menschlicher Meinungsvergötterung. Man thut nicht wohl daran, wie Augusti, Sartorius u. A., verschüttete Cisternen aufzugraben, anpreisend das aufgefangene und stehende Wasser, wenn die lebendigen Quellen noch fröhlich fließen, welche Gott und Gottes Sohn bis jetzt vor dem Faulwerden treulich gesichert.

Doch — wir kehren zu unserem Buche zurück, und beschränken uns darauf, auf seinen Inhalt und dessen Wichtigkeit aufmerksam zu machen, durch summarische Andeutungen.

Zufolge der Einleitung will Hr. D. gegen die unbedingte Anpreisung des Mel. Werks Einspruch thun, und dasselbe bei Anerkennung seines relativen Werthes, als ein warnendes Beispiel aufstellen. Er thut dieß in folgenden Abschnitten: I. Verhältniß des christlichen Glaubens zum Wissen, der christl. Offenbarung zur Philosophie. Diese Verhältnisse aufzufinden, war, seitdem der Verstand in den höchsten Gegenständen sich übte, die Anstrengung des Denkers, und verdienten es zu sein. Hierzu kann man die Vernunft nicht entbehren, sei es auch nur, um zum vollständigen Wissen des Nichtwissens zu gelangen; aber jede Auffassung des durch Offenbarung Gegebenen ist auch nur durch sie möglich, und wo sie nicht das Gegebene ordnet und in unsere Vorstellungen einreihet, ist eitel Finsterniß im Erkennen und Verworrenheit im Gefühle. Nachdem der Verfasser jene Verhältnisse scharf und geistvoll auseinandergesetzt, erklärt er sich gegen den Vernunfthaß Melanchthons, welcher in der ersten Ausgabe vorwalte, dagegen in den folgenden vielfach gemildert und aufgehoben er-

scheine — als erste Warnung vor ihrem unbedingten Gebrauche an Jünglinge, denen Augusti das Buch empfohlen. — II. Ansehen und Auslegung der heil. Schrift. Ueber die Frage, warum schrieb Christus nicht eigenhändig seine Lehren nieder, wie Moses und die Propheten, gibt uns der Verf. S. 18 sehr ingeniöse Gedanken, sowie über die großen Schwierigkeiten einer richtigen Auslegung. Er stellt darauf Gründe zusammen, zur Begründung der Behauptung, daß die Schrift N. T. nicht höchste Erkenntnißquelle des Glaubens sei, obwohl wegen ihrer erbaulichen und beweisenden Kraft hoch zu verehren. Er will, man solle allein an die apostolische Glaubensregel sich halten, als die höchste Quelle und leitende Idee zur Auslegung der heil. Schrift; in ihr wurzele der Glaube, sie spreche ihn aus. Mit ihr habe man einen Grundsatz, bei welchem man sich auch bei der verschiedenartigsten Auslegung der Schrift, ja bei ihrer kritischen Zerstörung und Zerstückelung, vollkommen beruhigen könne; sie bleibe bei alle dem doch das heiligste der Bücher. Der Verf. gesteht, durch Lessing auf diesen vesten Grund aufmerksam geworden zu sein, und bedauert, daß dieser scharfe Denker hierin so wenige Nachfolger hatte. Durch geistvolle Ausführung des Angedeuteten bahnt er sich den Weg zur Darlegung der Schwäche und Inconsequenz Melanchthons, nach welcher er überall Ueberlieferung streng verwerfe, und gleichwohl im wichtigsten Stücke, der Kanonicität der heil. Schrift derselben glaubte; ferner der Schwäche seiner Beweisführung, aus zusammengerafften dictis probantibus, welche er willkürlich verletze und verstümmele, und dabei die geistloseste Bibliolatrie befördere; sodann tadelt er, daß Mel. den Brief a. d. Röm. zum Richtmaße des Glaubens mache, sowie der ganzen heil. Schrift, daß er Knechtschaft des Willens und unbedingte Gnadenwahl behauptete ꝛc. An ihm sehe man, „wie furchtbar Vernunfthaß und Verachtung der Philosophie sich rächen, in welche Abgründe blinder Schriftglaube stürzen könne.“ Melanchthon habe dieß später selbst erkannt und S. 44 wird in einer Stelle dargethan, daß er nun nicht mehr blos die Schrift und ihre Lesung, sondern auch die Glaubensregeln und gewissenhafte Erforschung der Satzungen, welche die reinere Kirche anerkannte, und die klügliche Benutzung auch späterer Schriften empfahl. Daß Mel. über viele Dinge im Schwanken blieb, davon war nach Verf. die Ursache, daß er die Glaubensregel, statt sie als obersten Grundsatz aufzustellen, der Schrift unterordnete, z. B. über den Begriff der Kirche S. 46. Hierüber spricht er S. 47 — 51 eines Breiteren. Höchst interessant beantwortet er S. 52 — 55 die Frage: Was hätte geschehen müssen, um die Reinheit der Kirche herzustellen? Gerne würden wir gerade diese Stelle ausziehen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. — III. Menschliche Willensfreiheit und göttliche Weltregierung. Auch hier beginnt der Verf. S. 56 — 63 mit trefflicher Darlegung der Ueberzeugungen, welche er zur Lectüre Mel. mitbrachte, und zeigt alsdann, wie Mel. den Menschen zu einem Automate mache, und Böses und Gutes zu Gottes Werk, gemäß der Vorherbestimmung. Er zeigt in Antonins Aeußerungen hierüber, als in einem Gegensatze, Mel. Härte im Absprechen des ädelsten Guts jedes Menschen, und möchte lieber ein Heide wie A., als ein Christ wie Mel. sein. Aber der letztere lenkte auch hier später ein, wie weitläufiger dargethan wird. Der Vf. schließt diesen Absch. mit Erörterung der stoischen Verhängnißlehre nach Chrysippus und Anderen, sehr gehaltvoll. — IV. Einschaltung, enthaltend Lehrsätze aus Spinoza's Sittenlehre (nach Paulus Ausgabe) mit erläuternden Bemerkungen. Die keines Auszugs fähigen Erläuterungen des Verf. sind sehr geistreich, rund und klar. Treffend zeigt er die Ursachen der neu sich zeigenden Herrschaft des Spinozischen Systems, mit bitterer Ironie, und zugleich den Abgrund, wohinein diese elenden Consequenzen stürzen müssen, mit einigen Seitenblicken auf (Schleiermachers) Reden über die Religion. Berlin 1806. Scharf ist der Schluß S. 128. „Ich denke im stillen Herzen: Lasset sie nur gewähren jene Thyrsusschwinger, den spinozischen Erkenntnißbaum zu hegen und zu pflegen! Welche Goldfrüchte wird er den Nachkommen bringen, als da sind: mathematische Seelenlehren, sadducäische Glaubenslehren, sultanische Staatslehren! — Dreimal selig und viermal die Zeit, wo in Handel und Wandel, in Kirchen und Schulen, in Kunst und Wissenschaft, daheim und im Felde, bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen, in Gerichtshöfen und Rathsgemeinden, keine andere Münze gelten wird, als die den Stempel des Gesegneten des Herrn, des heil. Benedictus Spinoza trägt.“ — — An diesen Abschnitt schließen sich Fragen, welche wir vom ersten bis zum letzten Worte hier einrücken möchten, wenn wir nicht schon zu viel Raum für die Andeutungen aus dem Ganzen in Anspruch nehmen müßten. Wir empfehlen sie der ernsterwägenden Lesung. — V. Zustand der Rechtfertigung und Verdienstlichkeit guter Werke. Nachdem Verf. hier wiederum seine Ueberzeugungen, welche er zur Lesung Mel. mitgebracht, ausgesprochen, zeigt er, wie deutlich in diesem Lehrstücke sich darthue, daß Mel. von seiner Meinung von der Knechtschaft des Willens zurückgekommen war, tadelt aber, daß er den Unterschied zwischen begleitender und zuvorkommender Gnade, zwischen den Nichterwählten und Erwählten, nicht mit gehöriger Bestimmtheit hervorgehoben. Veränderung seines Schriftglaubens, Würdigung der Philosophie und Ueberlieferung hätten ihn, wie Verfasser S. 144 behauptet, zum Besseren fortschreiten lassen. — VI. Zugabe: betr. das Verhältniß der apostol. Glaubensregel zur heil. Schrift in der ältesten Kirche, mit Beziehung auf Lessings darüber aufgestellte Behauptung. S. 145 — 208 in 4 Theilen. Der Verf. sammelt über diesen höchstwichtigen Gegenstand die Zeugnisse der alten Kirche, durch Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, und begleitet dieselben mit seinen Bemerkungen, gibt sodann 2) Lessings Behauptung, und schreitet 3) zur Würdigung fort, welche Lessings Behauptung bisher gefunden durch D. Walch, zwei Ungenannte, Münscher und Augusti — und schließt mit inhaltschweren Fragen. Der ganze Abschnitt muß nothwendig im Buche selber nachgelesen werden.

Das Sendschreiben des Hrn. Oberconsistorialrath D. Augusti enthält eine vorläufige Antwort auf vorliegende Schrift.

Es fällt in die Augen, wie eine kritische Würdigung dieses inhaltreichen Werks nicht in einer kleinen Anzeige ausgeführt werden kann. Wir wollten durch obige Andeutungen den Leser reizen, sobald als möglich das Buch zu lesen, welches einen selbständigen großen Werth behalten wird. Wir empfehlen es besonders der Beachtung von Predigervereinen, und wüßten für sie keine trefflichere Aufgabe, als die Prüfung der selbständigen Theile dieses Wortes zu seiner Zeit, zum Nutzen und Frommen der Wissenschaft und der Kirche. Wir scheiden mit der tiefsten Achtung vor dem Geiste, dem Scharfsinne, der Gelehrsamkeit und der Sprachdarstellung des Verfassers.

P. M.